

präsent



Neue Musik
in der Alten Kirche
Wollishofen

Derungs-Hagen-Käser-Porten-Schmucki-Zimmerlin
Bezzola-Breitenmoser-Grünbein-Jandl-Lasker-Meireles-Pacheco

Samstag, 8. Juni 2002, 19.30 Uhr

Mitwirkende

Vokalquartett

Bettina Willi, S
Ruth Stadelmann, A
Javier Hagen, T
Ruben Drole, B

Blockflöten

Astrid Knöchlein
Samira El Ghatta
Isabelle Gichtbrock
Eveline Noth

Streichquartett

Eiko Furusawa, V
Elisabeth Bundies, V
Bernd Haag, Va
Christian Proske, VC

Musikalische Leitung Endre Guran

Sponsoren

Unser Konzert wurde möglich durch die Beiträge folgender Sponsoren:
Cassinelli-Vogel-Stiftung
Fachstelle für Kultur des Kantons Zürich
Bär-Kälin-Stiftung
Zürcher Kantonalbank, Filiale Wollishofen
Dr. Alois Bommer
Herr und Frau Porten-Goldkamp

Herzlichen Dank!

Programm

Martin Derungs (* 1943)	rosso-azzurro per flauto dolce
Javier Hagen (* 1971)	aus: "laut und luise" von Ernst Jandl für einen Sänger
Maria Porten (* 1939)	Im Anfang (Weltscherzo) für Sopran und Streichquartett auf ein Gedicht von Else Lasker-Schüler
Maria Porten	Vergessen für Tenor und Blockflötenquartett auf Gedichte von Durs Grünbein
Annette Schmucki (*1968)	mein lied für Altus und Violine ein Gedicht von Cecilia Meireles
Maria Porten	Räume UA für Vokalquartett und Blockflötenquartett auf Gedichte von Durs Grünbein

Pause

Mischa Käser
(* 1959)

Maria Porten

Alfred Zimmerlin
(* 1955)

Maria Porten

Dupuytren
für 3-6 Blockflöten

lebelight **UA**
Duo für Tenor und Blockflöte(n)
auf Gedichte von Ivar Breitenmoser

Braus
für Blockflöte und Tonband

Y la ciudad **UA**
für Vokalquartett und Streichquartett
nach Gedichten von José E. Pacheco
und Clo Duri Bezzola

16. Januar 2024 18:23

Das Konzert wird von Radio DRS aufgezeichnet und bei
Gelegenheit gesendet.

Maria Porten

1939 in Neuss, D, geboren, seit 1969 wohnhaft in Zürich, seit 1985 Schweizerin, absolvierte ihr Studium (Schulmusik, Germanistik, Musikwissenschaft, Philosophie) in Köln (Staatsexamen) und Zürich (Doktorat mit Dissertation *Zum Problem der Form bei Debussy* bei Kurt von Fischer).

Sie erteilte Unterricht in Musik und Literatur an verschiedenen Schulen in Deutschland, USA, Zürich.

Seit 1973 neben dem Unterrichten Erarbeitung von musikalischen Werken, vor allem Musiktheater, mit Studierenden der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene in Zürich.

Staatsexpertin an der Hochschule für Musik und Theater Zürich Winterthur.

Private Studien in Klavier und Komposition bei Werner Bärtschi und Daniel Mouthon.

Im August 1999 trat sie aus dem Schuldienst aus und arbeitet seitdem als Buchautorin und Komponistin.

Ihr Ziel als Komponistin: *Meine Musik soll sich zu einer Sprache entwickeln, die mich befähigt, zeitkritische Inhalte auf engagierte Art zum Ausdruck zu bringen. Sie ist gemäßigt modern; anspruchsvoll, aber verständlich.*

Else Lasker-Schüler (1869-1945)

Im Anfang (Weltscherzo)

Hing an einer goldenen Lenzwolke,
Als die Welt noch Kind war,
Und Gott noch junger Vater war.
 Schaukelte, hei!
 Auf dem Ätherei,
 Und meine Wollhärchen flitterten ringelrei.
Neckte den wackelnden Mondgroßpapa,
Naschte Goldstaub der Sonnenmama,
In den Himmel sperrte ich Satan ein
Und Gott in die rauchende Hölle ein.
Die drohten mit ihrem größten Finger
Und haben „klumbumm! klumbumm!“ gemacht
Und es sausten die Peitschenwinde!
Doch Gott hat nachher zwei Donner gelacht
Mit dem Teufel über meine Todsünde.
Würde 10 000 Erdenglück geben,
Noch einmal so gottgeboren zu leben,
So gottgeborgen, so offenbar.
 Ja!Ja!
Als ich noch Gottes Schlingel war!

Das Gedicht findet sich in der ersten Gedicht -Sammlung, welche die Dichterin herausgab, in *Styx* von 1902.

1899 war Lasker-Schülers Sohn Paul zur Welt gekommen, und in einer zauberhaften Leichtigkeit besingt die Dichterin ihren gottgeborenen, gottgeborenen Gottes-Schlingel. Sie liebte ihren Sohn abgöttisch und litt furchtbar, als er schon mit 28 Jahren an Tuberkulose starb.

Else Lasker-Schüler löste sich schon früh aus ihrer bürgerlichen Umwelt und führte ein unstetes, von Geldnot bestimmtes Leben. Sie pflegte intensive Künstler Freundschaften und schuf sich eine Fantasiewelt, die sie immer mehr mit Gestalten aus dem jüdischen Mystizismus bevölkerte. Auch die Schweiz bereiste sie des öfteren, nicht ohne bittere Erfahrungen machen zu müssen: „Da voriges Jahr (1935) hier großer Antisem. war, wurde ich verhauen und getreten.“ Später bat sie mit ihrem Gedicht. *Ich suche allerlanden eine Stadt, die einen Engel vor der Pforte hat* lange verzweifelt um die Aufnahme in Zürich.

Lasker Schüler hinterließ uns Gedichte von tiefem, oft schmerzlichem Ausdruck und starker Bildkraft. (z.B. die Zyklen *Hebräische Balladen*, *Meine Wunder*, *Mein blaues Klavier*)

Meine Vertonung des *Weltscherzo* ist 2001 zur Taufe von Laura Milena Hagen entstanden. Die Musik ist deskriptiv und schlicht. Sie wurde von den Instrumentalisten gesungen und gespielt, die bei der Taufe anwesend waren: Geige, Piano, Posaune, Perkussion und Tenor. Mit der Besetzung für Sopran und Streichquartett erhielt sie ein neues Gewand.

Durs Grünbein

1962 in Dresden - damals noch DDR - geboren.

Lebt seit 1985 in Berlin.

1995 Georg- Büchner-Preis.

2001 Walliser Literaturpreis (Leuk).

Peter Huchel Preis.

Durs Grünbeins Gedichte zeugen von schmerzhaft desillusioniertem Bewusstsein und von einem schonungslosen Blick auf die Anatomie unserer Zeit. Er schreibt analytische Lyrik, die von präzisen Beobachtungen des Alltags ausgeht, von dem Ort, wo das Banale und das Symbolische sich überschneiden. Aus dem "Ghetto einer verlorenen Generation" zieht er Bilanz. Mit messerscharfen Momentaufnahmen reagiert er auf den Zerfall der Sprache in die geschwätzige Phrase; auf den schmerzhaften Verlust des seiner selbst nicht mehr gewissen Ich; auf Großstadt-Einsamkeit und die Zerstörung sozialistischer Ikonen. (Aus Kommentaren der Suhrkamp Ausgaben seiner Gesichte.)

Vergessen (In: Nach den Satiren)

Aus: **Historien**

(Von den Tageszeitungen)

Ich habe Asche gegessen zum Frühstück, den schwarzen
Staub, der aus Zeitungen fällt, aus den druckfrischen Spalten,
Wo ein Putsch keine Flecken macht und der Wirbelsturm steht.
Und es schien mir, als schmatzten sie, die parlierenden Parzen,

Wenn im Sportteil der Krieg begann, dem der Aktienkurs traut.
Ich habe Asche gegessen zum Frühstück. Meine Tagesdiät.
Und von Clio, wie immer, kein Sterbenswort... Da, beim Falten,
Lief das Rascheln der Seiten als Schauer mir über die Haut.

Grüße aus der Hauptstadt des Vergessens

Aus: **Physiognomischer Rest**

Täglich weht ein leichter Wind hier durchs Gedächtnis.
Schleift die Eigenschaften ab, hält das Gewissen rein.
Unbeschwert geht man, gebräunt, durchs Leben. Den Besucher
Lädt das Lächeln weißer Zähne nicht zum Essen ein,

Nein, zum Vergessen. Und den Strand am Ufer der Phäaken
Säumen Palmen, grüne Säulenreihn. In hellen Villen
Wohnen Leinwand-Engel, diese Ewigschönen, Immerjungen.
Jeder Friedhof duftet, im WC die Seife, nach Vanille.

Parzen – Schicksalsgöttinnen.

Clio - die Muse der Geschichtsschreibung

Phäaken - In Homers Odyssee glücklich und sorglos lebendes
Seefahrervolk auf der Insel Scheria (Korfu?)

Räume (aus: Die Leeren Zeichen)

Ein **schattenloser Raum**, ein Akten-Trakt
In dem das typisch Surreal-Banale,
Beamte, Schreibmaschinen, Brillen, Tische,
Die kichernden Klischees der Macht
Im Schluckauf hoch und runter führen
Wie mit dem Fahrstuhl, *Paternoster*
Kopfunter murmelnd, steif in Uniform,
Stichelnde Bilder aus der Stummfilmzeit.

Ein **Raum im Traum**, verzerrtes Kabinett
Wo jeder Besenstiel sich aufrecht hielt,
Die Wanduhr rückwärts ging, ein Krebs
Der die Minuten schnitt. Nur eine Stunde
Schon war man müde, willig, anonym.
Big Brothers Blick, ein Auge, tränenlos,
Im Glanz von Bohnerwachs drang hier
Sogar in Winkel, die es gar nicht gab.

Ein **Tote-Fakten-Raum**, ein gelbes Loch,
Die Wände wie mit Gänsehaut bespannt,
Wo alle Farben per Dekret entfärbt
Unter dem Anstrich mundtot schwelten.
Den Ton gab dieses Gelb an,
gelber Hohn
Der sich durch jede Zelle fraß, Urin-
Delirien die das Denken lähmten...
"Wozu aufs Klo gehn? Pisst euch ein!"

Naiver Glaube, der den andern glaubt
Was sie sich selbst kaum glauben, überzeugt
Nur von der Gläubigkeit der andern.
Gerüchte, Flüstern, dein zerrissnes Ohr
Geht mit der Flugbahn jeder Mücke mit.
Im Nacken Prickeln, die Kanüle zuckt.
Hypnose lauert überall. Das Denken?
Ein Schweißausbruch im **überheizten Raum**.

Zur Vertonung

Bei Texten wie diesen Gedichten von Durs Grünbein, die wie in Marmor gemeißelt sind: formvollendet und vom Inhalt her präzise und aussagestark, bin ich als Musikerin - in Umkehrung des berühmten Mozart-Ausspruchs - gerne der Poesie gehorsame Tochter, d.h. es ist mir wichtig, dass die Texte in ihrer Ganzheit erhalten bleiben und die Text-Verständlichkeit so weit wie möglich gewährleistet ist.

Die Frage nach der Gewichtung von Wort und Musik trat bei der ersten gleichzeitigen Verwendung der beiden Elemente bereits auf und ist nie verstummt. Es war wohl immer klar, dass die Musik auch eine Sprache ist, die die Fähigkeit besitzt „einen Gedanken ohne stützende Korrespondenzen als in sich sinnvoll darzustellen“. (Definition der *musikalischen Prosa* durch Schönberg). Jede der beiden Sprachen, die gesprochene Sprache wie die Musik, kann ihre Aussage ohne die andere machen, aber, da sie in verschiedenen Hirnhälften entstehen und den Menschen auf verschiedenen Erfahrungsebenen ansprechen, können beide sich auch gleichzeitig äußern und sich gegenseitig ergänzen.

Es seien nur ein paar Möglichkeiten der Kombination aufgezählt: Als der erste Mönch den wortlosen Alleluja Jubilus mit einem Text *unterlegte*, hatte er offenbar das Bedürfnis, der streng vorgegebenen gregorianischen Musik eine persönliche Auslegung *hinzuzufügen*. Vielleicht brauchte er auch eine Gedächtnisstütze und *versprachlichte* darum die endlosen Tongirlanden. Als die Opernkomponisten im frühen 16. Jh einen Text *vertonten*, wollten sie ihn durch die *zusätzlichen Affekte*, die die Singstimme und die Instrumental- *Begleitung* zu bieten haben, *verstärken*. Die Romantiker schickten die Gedichte *auf den Flügeln des Gesanges* in die Weite. Strawinsky soll bei der Komposition der Psalmensinfonie gesagt haben, er brauche die Stimme nur als *Klangfarbe*, die *Information*, welche die Worte *aussprechen*, sei ihm unwichtig.

Ich möchte in den vorliegenden musikalischen Arbeiten - wieder einmal - spontan und direkt -einen Seiltanz zwischen beiden Elementen versuchen: die Information, die durch die Sprache gegeben wird, ist mir wichtig, ebenso aber auch der Klang, den die Lektüre der Texte in mir wachgerufen hat und den ich einzufangen versuche.

Die **Raum –Gedichte** wurden zuerst für Stimmen ohne Instrumente nach dodecaphonischer Manier vertont. Jedem Gedicht lag eine Reihenform derselben Reihe zugrunde. Bei einer Überarbeitung wurde das strenge Reihenprinzip gelockert und der sehr schwierige Stimmenpart auf Vokalquartett und Blockflötenquartett aufgeteilt.

I. Ein schattenloser Raum In der Natur gibt es nichts, das keinen Schatten wirft. Die Musik, die diesen widernatürlichen Zustand in der Arbeitswelt reflektiert, ist statisch und mechanisch, ohne Sentiment.

Paternoster: Vaterunser bzw Unservater. Hier Umlauf- Aufzug: ein Personenaufzug, dessen vorn offene Kabinen an zwei endlosen Ketten hängen und mit mäßiger Geschwindigkeit ständig in der gleichen Richtung umlaufen. Der Autor spielt mit beiden Bedeutungen.

II. Ein Tote-Fakten-Raum Der Raum ist durch das Unterdrücken der Farben mundtot gemacht, aber dieser Zustand löst heftige Gefühlsreaktionen aus: Grausen, Zorn, Abscheu, Hohn. Alte Ideale, hier symbolisiert durch ein „Internationale“-Fragment im Alt, haben keine Kraft mehr.

Farben per Dekret entfärbt, Gelb bezieht sich wahrscheinlich auf den uniformen Anstrich der Häuser in der ehemaligen DDR.

III. Ein Raum im Traum " Endlich!", denkt man, „etwas Schönes!“ Seit der Romantik assoziieren wir das Träumen mit der blauen Blume, mit Sehnsucht und Paradies. Verschleiert beginnt auch hier die Musik; aber sofort merkt man, dass in diesem Traumraum alles verzerrt und rückläufig ist. Ein zickiger Rhythmus tritt hervor, erlahmt und lässt das tränenlose Auge in eine banale Tagesrealität dringen.

Big Brother' s Blick - Big Brother is watching you - in George Orwells "1984", einer Satire auf 1948, auf Kommunismus und Revolution. Big Brother ist der oberste Herr des Systems.

IV. Im überheizten Raum befinden sich die „Gläubigen“ ohne eigenen Glauben, die, von Gerüchten gesteuert, in Angst und Panik leben- eng, flüchtig, hektisch, konturlos.

Ivar Breitenmoser

geb. 1951 in Näfels/Glarus.
 Studium der Germanistik, Geschichte, Philosophie,
 Kunstgeschichte in Zürich.
 Seit 1975 Gymnasiallehrer.
 Lyrikveröffentlichungen.
 Seit 1990 Poesie-Plakat- Aktionen,
 Wort-Film-Experimente und Poesie-Clips.
 Lebt in Zürich.

aus: Zürich tanzt Bolero

das flugblatt

eigentlich dürfte das flugblatt
 das ich da an der strassen-ecke
 dem eiligen passanten in die hand drücke
 nicht abgetippt sein im schnellgang
 und xtausentmal vervielfältigt auf billigpapier

jedes einzelne müsste gefertigt sein
 wie eine seite aus einem alten dicken buch
 niedergeschrieben von einem mönch
 in nächtelanger geduldiger arbeit:
 so wichtig ist sein inhalt

oder wenigstens müsste es
 abgesetzt sein im bleisatz
 und gedruckt auf büttenpapier

aber dafür fehlt uns die zeit
 dafür fehlt uns der raum
 dafür fehlt uns das geld
 dafür fehlt uns die musse
 dafür fehlt es uns an allen ecken
 und enden

nach-nach-bestellung

nochn zweier bitte, light
 und einen small talk
 und rauch und etas rauschen
 und wie immer
 ein bisschen sinn
 aber nicht zu schwach
 und noch was
 ein paar phantasien
 und dazu
 wenns geht
 nen schimmer licht
 es dunkelt nämlich ein
 & und mir dämmert
 bald würden
 leichtgewichte wir,
 leichtgewichtige wir,
 nächstens, näch-
 tens ein-
 tauchn

AUFGEPASST
 Nicht nur Er in Heidelberg /
 auch du in Zürich / Gib acht /
 Verschenk dein Herz nicht
 leichtsinnig / Verliere es
 auf keinen Fall / Auf dem
 Fundbüro gibt es nämlich
 keine Schachtel für verlorene
 Herzen / und die öffentlichen
 Sammelstellen sind nur für
 Flaschen gedacht / Pass auf /
 Sieh Dich vor / S' ist
 Abfuhr-Tag / Eine Stadt
 räumt auf / Sei besorgt um
 Dein Herz / Verschenk es nicht
 leichtsinnig / Verliere es

auf keinen Fall / Behalte es
 am besten für Dich /

body / language

stürzte eine ge-
 bleichte frau
 ins bräunungscener

steuerte direkt
 auf eine koje
 zu

riss sich
 das shirt
 vom leibe

(sie hätte schon
 lange aus-
 reissen wollen)

platzte
 in den sessel unter
 eine noch warme röhre

und streckte ihr
 wie irr
 ihr herz entgegen

der angler

mit eingefädelter
 rute
 und präparierter
 angel
 im strassencafé
 zuvorderst
 platziert:
 köder
 ausgeworfen
 gewartet &
 gewartet &
 zugewartet &
 abgewartet

niemand an-
 gebissen

abgezottelt
 wie ein
 geschlagener
 köter

k.ö.

an der bushaltestelle

warten,
 warten und ruhig
 dastehen könne,

ganz einfach
 ruhig
 stehen!

statt dessen umhertigern &
 wippen von einem bein
 auf das andere
 (gehen
 hatte ich einst
 mühevoll gelernt,

*laufen rennen hetzen
 folgten wie
 von selbst*

*und wurden
 selbstverständlich)*

gehe also
 wieder in die lehre
 an ort & stelle -

zum da -
 vonlaufen schwierig

bei(n)nahe
 aufgabe

der telefonbeantworter

Bin momentan nicht sprechbar
 bin momentan schlecht ansprechbar
 bin für niemand zu sprechen
 bin für nichts zu haben.
 Pfeife auf alles.
 Warten Sie jetzt aber nicht
 etwa auf einen pfeifton.
 Hinterlassern Sie auch
 keine nachricht.
 Hinterlassen Sie auch
 kein nachgericht.
 Ja wirklich!
 Pfeife momentan auf alles,

ja Pfeife momentan über allem:
 Lassen Sie mich also
 für einmal ganz
 einfach in ruhe
 tubaken. Danke.

Ich habe die von mir ausgewählten Breitenmoser – Gedichte unter dem Fantasie-Titel *lebelight* zusammengefasst. Dabei spielte das Gedicht *nach-nach-bestellung* eine zentrale Rolle.

Wir hätten es gerne leicht im Leben: ein bisschen *Sinn*, ein paar *fantasien*, *smaltalk*; und all das *wie immer*. Das Zauberwort, das uns eine schlaue Industrie dazu offeriert, heißt „light“, leicht, fettfrei, körperlose Schlankheit. Aber auf einmal ändert sich etwas: es *dunkelt nämlich ein*; „light“ heißt ja auch „Licht“, Licht und leicht. Das Spielen mit der Doppelbedeutung eines Wortes ist sehr typisch in diesen Gedichten. Und was tun die *Leichtgewichtigen*, wenn es nur noch *einen Schimmer Licht* gibt? Eintauchen. Ja und? Nichts weiter.

Breitenmosers Gedichte fangen immer ganz harmlos an, mit einer Bierbestellung z.B., und dann gibt es einen seltsamen Knick. Es *dämmert* einem etwas. Was? Eine Einsicht? Oder tun wir einen Blick ins Absurde? Gibt es ein Gelächter? Oder albern wir nur etwas gescheit herum? *nach-nach-bestellung* ist dreimal vertont: zuerst dominiert die Stimme; die Flöte koloriert durch einige leichte Einwüfe. Nach dem Gedicht *AUFGEPASST* mit der Empfehlung, sein Herz lieber für sich zu behalten, singt der Tenor in Version II nur seltsame Silben und die Flöte übernimmt die Gesangspartie der ersten Version. Eine sprachlich-konkrete Information erhält man nicht. Vielleicht erinnert man sich an früher Gesagtes. In Version III – letztes Lied – sind Sänger und Flöte langsam und karg geworden.

Das flugblatt Billig ist alles, Billigpapier. Wenn wir uns an den Mönch mit seinem dicken Buch erinnern, klingt alles so schön und ruhig; aber wollen wir zurück? Wir haben es doch in unserer Eile so flott, rasant und rhythmisch!

body/language Irre Sprünge, irres Tempo – that's it.

Der *Angler* möchte so gerne einen Schatz, die Flöte improvisiert ihm ein paar Möglichkeiten, aber es geht nichts auf dem Hintergrund eines viel zu langsamen Samba aus dem Goastbuster.

AUFGEPASST eigentlich möchte man sein Herz ja gerne verlieren, aber bei dieser nervösen Chromatik und dem Fixiertsein auf kleine Tonfiguren? *An der bushaltestelle* ruhig dastehen können. Der Tenor versucht es; aber die Flöte tigert und wippt.

der telefonbeantworter Mit der Pfeife und dem Tubaken (Haschen) ist es möglich, etwas zur Ruhe zu kommen. Nur so?

Die Wahl der Blockflöte als einziges Begleitinstrument mag erstaunen: es gibt keinen Boden, keinen regelmäßigen Puls. Die etwas kühle brillante Spielweise erinnert an die Zeit des Barock und weckt Erwartungen; schließlich ist aber alles bizarr, und – eben bodenlos.

Musikalisch stehen variierte Zitate und durch Wiederholung sich einprägende Tonfolgen neben ganz atonalen Passagen: ein Spiel mit enttäuschter Erwartung.

José Emilio Pacheco

1939 in Mexiko-City geboren, publizierte im Alter von 19 Jahren seinen ersten Erzählband. Danach wurde er vor allem als Lyriker bekannt. Der studierte Philosoph und Rechtswissenschaftler lebt abwechselnd in Mexiko und in den USA, wo er derzeit an der Universität von Maryland unterrichtet.

Buenos Aires

Y la ciudad, ahora, es como un plano
De mis humillaciones y fracasos;
Desde esa puerta he visto los ocasos
Y ante ese mármol he aguardado en vano.
Aquí el incierto ayer y el hoy distinto
Me han deparado los comunes casos
De toda suerte humana; aquí mis pasos
Unden su incalculable laberinto.
Aquí la tarde cenicienta espera
El fruto que le debe la mañana;
Aquí mi sombra en la no menos vana
Sombra final se perderà, ligera.
No nos une el amor sino el espanto;
Serà por eso que la quiero tanto.

Und heute ist die Stadt wie eine Karte
meiner Demütigungen, meines Scheiterns;
Von dieser Tür sah ich die Sonne sinken,
vor diesem Marmor wachte ich vergebens.
Unsicheres Gestern und genaues Heute
gaben mir hier die Wechselfälle jedes
Menschgeschicks; hier bilden meine Schritte
ihr unberechenbares Labyrinth.
Hier wartet der aschgraue Abend auf
die Frucht, die ihm der Morgen schuldet;
hier wird mein Schatten sich im ebenso
eitlen letzten Schatten verlieren, leicht.
Uns verbindet nicht Liebe, sondern Schrecken;
vielleicht liebe ich dich deshalb so sehr.

Clo Duri Bezzola

Clo Duri Bezzola , 1945 in Scuol/Engadin geboren. Lebt heute als Sekundarlehrer, Autor und Übersetzer in Männedorf. Mitglied des Stiftungsrats der Pro Helvetia.
Clo Duro Bezzola schreibt Lyrik, Prosa und Dramatik in romanischer und deutscher Sprache.
Letzte Publikation: *Das gestohlene Blau – Il blau engulà*, zweisprachiger Lyrikband, Pendo Verlag, Zürich,1998.
In seinem Werk werden alpine und mediterrane Themen literarisch reflektiert.

aus: **Il blau engulà**

Cordoli

Il bostg
sin tia fossa
ma bitta suenter
sia sumbriva

Tia mort
na ma dat
per pers

Zur Vertonung

Als ich zur Zeit des ersten militärischen Afghanistan – Einsatzes das Mittagsjournal von Schweizer Radio DRS 1 einschaltete, hörte ich gerade noch den letzten Teil eines Satzes: „...und sie äußerten sich enttäuscht, dass die Künstler keine Stellung beziehen.“ Später sendete DRS 1 ein eindrückliches Statement der Schriftstellerin Laure Wyss gegen den Krieg. Mein Doppelquartett gegen die Rache ‚Y la ciudad‘ war zu diesem Zeitpunkt bereits weit vorgeschritten. Ich hatte die Gedichte von Pacheco und Bezzola am 15. 9.01 in einem Buchladen gefunden und fühlte mich sofort angesprochen. Eigentlich war ich auf der Suche nach

Das gestohlene Blau

Trauer

Der Baum
auf deinem Grab
wirft mir seinen Schatten
nach

Dein Tod
gibt mich
nicht auf

engagierter arabischer Literatur gewesen, um den allgemeinen Hasstiraden gegen die Araber ein wenig gegenzusteuern, vor allem in mir selbst derartige Vorurteile nicht aufkommen zu lassen. Aber die Gedichte, die ich fand, waren zwar wunderschön, aber mir so fremd, dass ich keine Musik dazu hätte schreiben können. Bei Pacheco und Bezzola war das anders.

‚Y la ciudad‘ für Vokalquartett und Streichquartett ist ein Stück geworden, das eine Botschaft vermittelt.
Es beginnt mit Pachecos Gedicht, *Buenos Aires*. Darin geht es um eine Großstadt, die auch New York heißen könnte oder Berlin.
Der Bariton führt uns in schlichtem liedhaften Gesang durch die Stadt, in der er so viel erlebt hat und zu der es ihn hinzieht, obwohl ihn eher der Schrecken als die Liebe mit ihr verbindet. Die anderen drei SängerInnen und die vier Streicher begleiten den Solisten und kommentieren seine Aussagen, meist verstärkend.
Die musikalische Farbe wird dominiert durch den übermäßigen Dreiklang, der manchmal auch in die Verminderung umkippt. Das dissonante Potential dieser beiden Dreiklangsformen wurde in der früheren Kunst-Musik und der Volksmusik nach bestimmten Regeln genutzt. Man hielt es so quasi im Zaum, indem man es immer wieder in die reine Quinte der Dur -und Molldreiklänge ‚auflöste‘ ‚oder, um es etwas pathetisch zu sagen, den diabolus in musica (die verminderte Quinte) ‚erlöste‘. Seit Debussy diese Regeln brach, haben wir uns an die frei schweifenden Dissonanzen gewöhnt. Wir haben gelernt, die Klänge an sich zu hören und keinen tonalen Funktionszusammenhang zu verlangen. Und doch empfinden wir den übermäßigen Dreiklang immer noch als labil und bodenlos. Er bleibt schwer zu singen, und auch die harmlose Melodie des Baritons haftet nicht so einfach im Ohr.
In einem 2. Teil, dem *Lamento*, (auf das Gedicht Cordoli von Clo Duri Bezzola) erfahren wir von einem persönlichen Verlust.
Während Pacheco in wortreichen Bildern die Intensität seines Gefühls umkreist, ist Bezzolas Gedicht kurz; aber nicht, weil dem Erlebenden die Worte fehlten, sondern weil der Schmerz sich im Laufe der Zeit zu einer einzigen starken Empfindung kondensiert hat. Als ich das Gedicht zu komponieren begann, war mir nicht klar, dass der Dichter *Das gestohlene Blau* als zweisprachigen Lyrikband gemeint hatte. Ich wählte

den romanischen Text, weil mir der Sprachklang mehr unter die Haut ging als der deutsche. Seltsamerweise stellte sich aber als erster schöpferischer Impuls die Idee des Dialogs ein: hier die Zwiesprache zwischen Stimme und Bratsche und die Störung des persönlichen Erlebens durch eine aufgeheizte kollektive Vorstellung.

Die Altistin singt ein Klagelied, sie wiederholt die immer gleiche Aussage, bis sie sich in einen vehementen Ausbruch steigert. Sie ist wehrlos einem rhythmischen Motiv ausgeliefert, das schon im ersten Satz auftaucht und sich jetzt hier seine Worte sucht. Es fährt sich fest wie die Nadel eines alten Grammofons, die in einer Schallplattenrinne hängen bleibt: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘. Diese Aussage formulierte Moses (aus 2 Mose, 21,24 im AT), um das ‚Tod um Tod‘ durch eine Teilstrafe zu ersetzen, sie wurde aber in den nachfolgenden Jahrhunderten in allen Sprachen und Religionen immer mehr als Aufforderung zum blinden Rache-Nehmen verstanden.

Die Sopranistin hält dem ‚Auge um Auge Geschrei‘ ein mahnendes ‚macht die ganze Welt blind‘ entgegen. Dieser Satz wird Mahatma Gandhi zugeschrieben und wurde bei Antikriegs-Demonstrationen amerikanischer Jugendlicher auf Spruchbändern mitgeführt oder auf die Mauern öffentlicher Gebäude gespritzt: ‚AN EYE FOR AN EYE LEAVES THE WHOLE WORLD BLIND‘. In der Bratsche taucht ein Zitat aus dem alten Volkslied ‚Es ist ein Schnitter, heißt der Tod‘ auf. Die Altistin singt ihre Klage weiter – in ruhiger Trauer jetzt – bis zum Verklingen.